

# Ein ökumenischer Dienstmann Gottes

VON WERNER KRUSCHE

Zum 65. Geburtstag von Reinhard Groscurth

Es gibt Menschen in der Kirche Christi, ohne deren verlässliche, gediegene, hingebende Arbeit manches gar nicht und vieles weniger gut zustandekäme, die aber nicht viel Wesens von sich machen und darum nicht ins Rampenlicht geraten, die es ertragen, daß ihr Name zwar vielen bekannt ist, nicht aber in den Schlagzeilen der Zeitungen aufleuchtet – nicht einmal in den kirchlichen. Einer von diesen fröhlichen, unverdrossenen, uneitlen Dienstleuten Gottes, die nicht im Vordergrund stehen müssen und gerade darum Aufmerksamkeit verdienen, ist Reinhard Groscurth.

In einem Rundfunkkommentar zu meinem 70. Geburtstag hat er erwähnt, daß er 1951 als Heidelberger Student an einem Seminar über „Die ökumenische Bedeutung der Taufe“ teilgenommen und mich dabei kennengelernt habe. Wir haben dann also beide bei Edmund Schlink unsere ersten ökumenischen Impulse bekommen. Ein Stipendium des Ökumenischen Rates der Kirchen verschaffte ihm die Gelegenheit, in Amerika neben seinem Studium intensiv mit dem Leben der lutherischen, methodistischen, presbyterianischen und episkopalen Gemeinden bekannt zu werden. In dieser Zeit hat er dann auch an der Jugendkonferenz des ÖRK und als „steward“ an der anschließenden Weltkirchenkonferenz in Evanston teilgenommen.

Sören Kierkegaard hat gesagt, leben könne man nur vorwärts, aber das Leben verstehen – seine Zusammenhänge, seine Wegführungen erkennen – könne man nur rückwärts. Im Rückblick wird schon in den erwähnten Anfängen die Vorbereitung auf seinen späteren ökumenischen Dienst deutlich wahrnehmbar.

Dieser verborgenen Führung entsprach es denn auch, daß Reinhard Groscurth nach neun Jahren Dienst als Gemeindepfarrer im März 1966 von der westfälischen Landeskirche über das Außenamt der EKD zum Dienst im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf entsandt wurde. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte die Arbeit in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung so drastisch zugenommen, daß die EKD sich dazu bereit erklärte, einen Mitarbeiter für das Sekretariat zur Verfügung zu stellen – eine ausgesprochen sinnvolle Investition, wie sich erwies. Reinhard Gros-

curth war der erste dieser deutschen Mitarbeiter – vor Konrad Raiser und Geiko Müller-Fahrenholz. Lukas Vischer erinnert sich ausgesprochen gern an die drei Jahre Zusammenarbeit mit ihm in Genf: Er sei in dieser Zeit „die Seele des Sekretariats“ gewesen; seine Verlässlichkeit in der Arbeit und in der Freundschaft sei außerordentlich, und mit seinem Frohsinn und seiner Geselligkeit habe er viel zu einem menschlich schönen Klima in seiner Genfer Umgebung beigetragen. Obwohl er nie Mitglied der Kommission wurde, hat er ihr – wie überhaupt dem ÖRK – die Treue gehalten. In wie vielen Konferenzen ist er als co-opted staff dagebewesen, zuletzt auf der Weltkonferenz von Faith and Order in Santiago de Compostela, wo – wie erzählt wird – ohne seine große Fähigkeit der Organisation, seine Fürsorge für die Stabsmitglieder und seine vorzüglichen Englischkenntnisse das Sekretariat zusammengebrochen wäre. So habe ich ihn immer erlebt: „mit Herzen, Mund und Händen“ und hellwachem Geist präsent – aufmerksam, einfühlsam, hilfsbereit, findig.

Die verborgene Wegführung brachte ihn dann an den Ort, an dem alle seine reichen Gaben und Erfahrungen 25 Jahre lang voll zur Entfaltung kommen und wirksam werden konnten: im November 1969 wurde ihm vom Rat der EKU das Ökumene-Referat bei der Kirchenkanzlei übertragen. Was er in diesem Referat und aus diesem Referat gemacht hat, ist schon beachtlich. Es entstand durch ihn eine unverwechselbare ökumenische Arbeit der EKU. Der Grund für seine weithorizontig angelegte Arbeit war zweifellos in den Genfer Jahren gelegt worden:

1. Er hatte dort die Probleme der Weltchristenheit kennengelernt und auf sein Herz genommen, und er hatte ein dichtes und weitgespanntes Netz persönlicher Kontakte geknüpft. Kein Wunder, daß ihm in all den Jahren seines Dienstes in der EKU die Begleitung, Unterrichtung und Betreuung der sehr zahlreichen ökumenischen Besucher aus aller Welt anvertraut war, daß er dem Deutschen Evangelischen Kirchentag mit seinen umfänglichen Personalkenntnissen hervorragende Dienste tun konnte, daß seine Mitarbeit in Entscheidungsgremien wie dem Vorstand der Berliner Mission und in den verschiedensten Ausschüssen gesucht war – genannt seien nur der Ökumenische und der Missionsausschuß der EKU und der Deutsche Ökumenische Studienausschuß der ACK der Bundesrepublik –, daß er die Konferenzen für die Pfarrer der evangelischen Kirche am La Plata und in Brasilien organisieren half und die Vergabe von Stipendien an Studenten aus der osteuropäischen und südamerikanischen Ökumene bewerkstelligte. Bei all der vielseitigen Inanspruchnahme ist Reinhard Groscurth kein umtriebiger Multifunktionär geworden, der hechelnd von Sitzung zu Sitzung und von Konfe-

renz zu Konferenz hastet. Wenn einer ihn brauchte, nahm er sich Zeit, auch wenn er keine hatte.

2. In Genf hatte er eine Initiation in die osteuropäischen Verhältnisse erhalten. Das Sekretariat war der wichtigste Ort im ÖRK für die Kontakte mit den orthodoxen Kirchen. Reinhard Groscurth war in der Sitzung des Arbeitsausschusses für Glauben und Kirchenverfassung in Sagorsk dabei (Teilnehmer erinnern sich des Dampfbades, bei dem alle hierarchischen Unterschiede verschwanden). Später hat er in eigener Regie eine Delegation zu einem Besuch der Baptisten in der Sowjetunion organisiert. Die Kenntnis der Ostkirchen und ihrer Situation war hilfreich bei den Vollversammlungen der Konferenz Europäischer Kirchen – ich habe ihn von denen auf Kreta und in Sterling in lebendigster Erinnerung. Die genannten Kenntnisse kamen ihm auch für sein Grenzgängertum zwischen West und Ost in der EKU zugute.

3. In Genf hat er die Bedeutung der Kirchenunionen für die Bewegungen in der Ökumene kennengelernt. Da die unierten Kirchen keinem konfessionellen Weltbund angehören und aus guten Gründen keinen eigenen bilden wollen, war für sie die Zugehörigkeit zum ÖRK und die Begleitung durch ihn besonders wichtig. Als für die Ökumene verantwortlicher Mitarbeiter in einer Unionskirche hat Reinhard Groscurth den theologischen Denkprozessen und den strukturellen, gestalterischen Überlegungen bei der Bildung von Unionen intensivste Aufmerksamkeit gewidmet und sich in das Gespräch durch eigene Beiträge eingeschaltet wie den (für mich besonders erhellenden) Aufsatz über „Lehren und Bekennen in den USA“ (ÖR 1979/3), durch die Mitherausgabe von entsprechender Literatur wie zuletzt (1989) den wichtigen Band „Kirchengemeinschaft im Schmelztiegel – Anfang einer neuen Ökumene?“ mit einem eigenen Beitrag von ihm und als kundiger und geschätzter Teilnehmer an Gesprächen und Verhandlungen. Da dieser – ihm vielleicht wichtigste Zweig – seiner ökumenischen Arbeit zu Recht eine besondere Würdigung erfährt, kann (und muß!) ich mich auf diese Hinweise beschränken und kann (und darf) dafür noch auf einen Aspekt von Kirchengemeinschaft zu sprechen kommen, dessen Spezifik mit der konfliktträchtigen Existenz einer Kirche zusammenhing, die nicht nur ihre geistliche Gemeinschaft, sondern auch ihre institutionelle Einheit durchzuhalten versuchte angesichts einer mitten durch sie hindurchgehenden, ihre Gliedkirchen im Osten und Westen voneinander trennenden Grenze, die sie nötigte, als eine Kirche in zwei gegnerischen politischen und ideologischen Machtssystemen zu leben. Was Reinhard Groscurth für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Gemeinschaft der EKU in all den schwie-

rigen Jahren eingesetzt und an Mühsal auf sich genommen hat, ist gar nicht genug zu würdigen. Wie oft mag er wohl im mauergetrennten Berlin den Weg von der Kanzlei im Westbereich zu der im Ostbereich genommen haben – tausendmal? zweitausendmal?, wie viele Stunden in einer Schlange stehend beim Grenzübertritt gewartet haben? Und was mag – abgesehen von allem, was er im Kopf mit sich trug – in seiner kleinen Aktentasche die Grenze passiert haben – ein Großteil der westlichen ökumenischen Korrespondenz, EKU-interne Papiere, Studienmaterial, nicht zu vergessen die von ihm besorgten Flugtickets für notwendige ökumenische Reisen der Ostbrüder und -schwestern ins „nicht-sozialistische Ausland“, persönliche Botschaften – kurz: alles, was tunlichst nicht der Post anzuvertrauen war? Wie oft mag bei den Grenzkontrollen angesichts mancher „Konterbande“ sein Adrenalinspiegel und seine Herzfrequenz sich erhöht haben! Für mich bleibt bis zu meinem Lebensende unvergeßlich, wie er mir im August 1976 die folgenschwere Nachricht von der Selbstverbrennung des provinziälsächsischen Pfarrers Oskar Brüsewitz telefonisch in den Süden Tansanias übermittelte . . .

Er war im besten Sinne ein Unionsmann, einer, für den es keine Grenzen gab, die unabänderlich wären und die zu überschreiten nicht jede Mühe lohnte. Das Eden Theological Seminary der United Church of Christ/USA hat ihm 1990 mit Recht die Ehrendoktorwürde verliehen in Anerkennung seines 20jährigen Wirkens für die Gemeinschaft EKU/UCC und seines Engagements als „Grenzgänger“ zwischen Ost und West. Da ich weder Würden noch Orden zu verleihen habe, muß ich mich mit einem schlichten Dank begnügen – „Danke für alles, frater et amice!“ und: Guten Mut beim Grenzüberschritt in das Land der Ruheständler!